

Robert B. Brandom

Dargestellt von Jasper Liptow

Robert B. Brandom (geb. 1950) lebt und lehrt in Pittsburgh. Er gehört zweifellos zu den Shootingstars der internationalen philosophischen Szene der letzten Jahre. Dies bezeugen mehrere Konferenzen und Buch-Symposien in renommierten Fachzeitschriften, die sich vor allem mit seinem monumentalen Hauptwerk *Making It Explicit. Reasoning, Representing and Discursive Commitment* (1994) auseinandersetzen. Kürzlich hat Brandom diesem außerordentlich komplexen und schwer zugänglichen Buch unter dem Titel *Articulating Reasons. An Introduction to Inferentialism* (2000) eine Reihe von Vorlesungen an die Seite gestellt, die einen etwas leichteren Zugang zu den Grundgedanken seiner Position versprechen (aber eine Lektüre von *Making It Explicit* sicherlich nicht ersetzen können). Beide Arbeiten sind inzwischen auch in deutscher Sprache erschienen.

Brandom promovierte 1977 in Princeton bei **Richard Rorty**. Sein zweiter wichtiger philosophischer Lehrer in Princeton war **David Lewis**. Brandom hat sein Verhältnis zu diesen beiden Philosophen in einem kürzlich erschienenen Interview erläutert. Von Rorty habe er das Interesse für die Geschichte der Philosophie und die traditionellen philosophischen Probleme geerbt, von Lewis die Mittel und Methoden, die die analytische Philosophie zur Behandlung dieser Probleme bereitstellt. Dabei ist allerdings zu beachten, dass seine Haltung zur Geschichte der Philosophie sich von der seines Lehrers Rorty grundlegend unterscheidet. Während Rorty sich ihr vor allem mit einem diagnostischen und therapeutischen Blick nähert, also fragt, wie ein bestimmtes philosophisches Problem entstehen und einen Einfluss auf unser Denken gewinnen konnte und wie wir uns dieses Problems und seines Einflusses gegebenenfalls entledigen können, ist Brandoms Interesse ein systematisches. Er sucht bei den Philosophen der Tradition Antworten auf drängende Probleme der Gegenwartsphilosophie. Hierbei teilt Brandom nicht die im Rahmen der analytischen Philosophie immer noch überwiegende Ausrichtung am britischen Empirismus. Sein Blick zurück in die Geschichte ist zum einen auf die Rationalisten **Spinoza** und **Leibniz** und vor allem auf **Hegel** gerichtet, an denen sich ein Verständnis von Begriffen gewinnen lässt, das diese primär nicht als eine Leistung des Darstellens von Gegenständen oder Sachverhalten in der Welt begreift, sondern als ein Produkt der *rationalen Strukturen*, in die sie eingebettet sind. Zum anderen auf **Kant**, von dem wir Brandom zufolge viel über eine Konzeption menschlichen Geistes lernen können, die Begriffe als Regeln versteht und damit die normativen Bindungskräfte in den Mittelpunkt stellt, denen wir bei der Verwendung von Begriffen ausgesetzt sind. In der jüngeren Philosophiegeschichte war es vor allem **Wilfrid Sellars**, der diese beiden Gedanken in einer umfassenden Theorie menschlichen Geistes zusammengeführt hat, der zufolge Begriffe das Produkt eines ›Gesellschaftsspiels‹ darstellen: Des *Spiels des Gebens und Forderns von Gründen* (*game of giving and asking for reasons*), einer

durch Begründungs- oder Folgerungsbeziehungen strukturierten regelgeleiteten sozialen Praxis.

(1) *Zwei Grundgedanken*

Brandoms philosophische Arbeiten lassen sich insgesamt als der Versuch verstehen, eine solche ›sellarsche‹ Theorie menschlichen Geistes oder genauer: *begrifflicher Aktivität* zu begründen und in ihren Details zu entwickeln. Es handelt sich dabei um nichts weniger als ein umfassendes philosophisches Bild des Menschen und seines Verhältnisses zu sich selbst, zu anderen und zu seiner Welt, eine – wie man vielleicht sagen könnte – philosophische »theory of everything«, die sowohl eine Bedeutungs- und eine Erkenntnistheorie, als auch eine Theorie der Intentionalität, eine Handlungstheorie, eine Wahrheitstheorie und vor allem eine Theorie menschlicher Praxis beinhaltet.

Brandoms Ansatz ist durch zwei zentrale Thesen geprägt: Brandom vertritt erstens eine *linguistische* Auffassung begrifflicher Aktivität insofern er davon ausgeht, dass die primäre Manifestationsform menschlichen Geistes, auf die sich die Explikationsbemühungen des Philosophen zu richten haben, die Sprache ist – und nicht etwa die Gerichtetheit geistiger Zustände oder die Zweckmäßigkeit menschlichen Handelns. Zweitens kann man Brandoms Auffassung als *pragmatistisch* bezeichnen – nicht so sehr, weil sie sich auf konkrete Positionen der klassischen Pragmatisten bezieht, sondern weil sie als Ausdruck einer philosophischen Haltung verstanden werden kann, die von einem umfassenden Primat menschlicher Praxis ausgeht. Primat meint hier vor allem ein theoretisches oder begriffliches Primat: Ein philosophisches Verständnis unserer begrifflichen Aktivität hat in Begriffen menschlicher Praxis zu erfolgen.

Im Zentrum von Brandoms Arbeiten steht somit ein Unternehmen, das man als den Entwurf einer *pragmatistische Theorie sprachlicher Bedeutung* bezeichnen könnte. Meine folgende Darstellung wird sich vor allem auf diesen sprachphilosophischen Kern konzentrieren und nur gelegentlich die umfassenden theoretischen Zusammenhänge andeuten, in die dieser eingebettet ist.

(2) *Inferentielle Semantik*

Brandoms pragmatistische Bedeutungstheorie kann als die detaillierte Ausarbeitung eines theoretischen Programms verstanden werden, das seinen Ausdruck erstmals in Wilfrid Sellars' Schriften gefunden hat. Im Kern besteht dieses Programm darin, den begrifflichen Gehalt sprachlicher Äußerungen und mentaler Zustände *semantisch* mit Bezug auf seine *inferentielle Artikulation* zu begreifen (Brandom spricht von einer »inferentiellen Semantik«) und *pragmatisch* in einer Theorie *regelgeleiteter sozialer Praxis* (»normative Pragmatik«) zu fundieren. Das Phänomen des begrifflichen Gehalts soll dabei letztlich auf eine bestimmte Form von sozialer Praxis *zurückgeführt* werden, die sich vollständig ohne Bezug auf den Begriff des begrifflichen Gehalts verstehen lässt – hierin besteht der pragmatistische Zug der Theorie.

Der Grundgedanke einer inferentiellen Semantik ist, dass die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks in seinem *Folgerungsverhalten* oder seiner *inferentiellen Rolle* besteht, in den in einem weiten Sinn ›logischen‹ *Beziehungen*, die er zu anderen sprachlichen Ausdrücken unterhält. Die Intuition, die diesen Ansatz trägt, ist folgende: Es besteht offenbar ein Zusammenhang zwischen der Tatsache, dass wir den Schluss von »Hamburg liegt westlich von Berlin« auf »Berlin liegt östlich von Hamburg« als berechtigt behandeln, und der Bedeutung der Ausdrücke, die in diesen beiden Sätzen vorkommen. Diesen Zusammenhang können wir theoretisch dahingehend auszunutzen versuchen, dass wir die Gültigkeit der Folgerung als ein Produkt der Bedeutung der Ausdrücke interpretieren. Oder aber dadurch, dass wir die Bedeutung der Ausdrücke als ein Produkt des Bestehens dieser Folgerungsbeziehung (und vieler weiterer) deuten. Im zweiten Fall sind wir auf dem besten Weg zu einem inferentiellen Verständnis der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke.

Eine inferentielle Semantik ist keineswegs Brandoms Erfindung. Neben der bereits erwähnten Berufung auf den Rationalismus und auf Hegel bezieht Brandom sich in dieser Sache auf den jungen Frege, den jungen Carnap und vor allem auf Wilfrid Sellars. Der bedeutungstheoretische Inferentialismus hat in der analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts außerdem im Rahmen der Philosophie des Geistes unter dem Titel *conceptual role semantics* oder *inferential role semantics* Karriere gemacht. Angestoßen wurde diese Bewegung wiederum von den Arbeiten Wilfrid Sellars' und von Gilbert Harmans maßgeblich durch Sellars beeinflusster Studie *Thought*. Während im Rahmen der *conceptual role semantics* allerdings der begriffliche Gehalt eines mentalen Zustands durch dessen Rolle im Folgerungszusammenhang der Überzeugungen eines Subjekts begriffen werden soll, bezieht sich Brandoms Inferentialismus auf die Rolle, die sprachliche Ausdrücke in dem Folgerungszusammenhang einer sozialen sprachlichen Praxis spielen.

Brandom buchstabiert diesen Gedanken so aus, dass er drei Arten von Folgerungsbeziehungen benennt, die die inferentielle Struktur einer sprachlichen Praxis konstituieren: es sind dies erstens *festlegungserhaltende* Folgerungen (das Paradigma bilden hier deduktive Zusammenhänge), zweitens *berechtigungserhaltende* Folgerungen (paradigmatisch Induktionen, aber auch festlegungserhaltende Folgerungen sind berechtigungserhaltend) und schließlich *Inkompatibilitäten* (Ausschlussverhältnisse, die darin bestehen, dass die Festlegung zu einer Behauptung die Berechtigung zu einer anderen ausschließen kann). In einem nächsten Schritt wird die auf diese Weise bestimmte inferentielle Rolle durch die (wie Brandom sagt: »in einem weiten Sinn inferentielle«) Rolle ergänzt, die Sätze in Wahrnehmungs- und Handlungskontexten spielen, dann also, wenn sie als Wahrnehmungsberichte in Reaktion auf Gegenstände und Ereignisse in der Umwelt des Sprechers erfolgen oder wenn sie Verhaltensweisen veranlassen. Es ist offenbar diese Einbindung in Wahrnehmungs- und Handlungskontexte, die dafür Sorge trägt, dass ein inferentialistisches Verständnis begrifflichen Gehalts nicht den ›Kontakt zur Welt‹ verliert, der im Rahmen traditioneller Sprachtheorien durch Begriffe wie die der Bezugnahme, der Erfüllung oder der Wahrheit hergestellt werden soll.

Es muss als eines der wichtigen Verdienste Brandoms gelten, dieses grobe Gerüst im Detail zu einer differenzierten semantischen Theorie ausgearbeitet zu haben. Sprachphilosophen, die sich in der Nachfolge der *ordinary language*-Philosophie und des späten Wittgenstein für ein pragmatisches Sprachverständnis aussprechen, begnügen sich viel zu oft mit programmatischen Entwürfen und lassen die Frage der Tauglichkeit ihrer Theorien zur Beschreibung und Erklärung konkreter linguistischer Phänomene offen. Mit Brandoms *Making It Explicit* liegt jetzt ein konkreter Vorschlag vor, wie diese Lücke geschlossen werden kann. Eine diesbezügliche Bewertung von Brandoms Theorie steht allerdings noch zur Gänze aus, da sich die Debatten um Brandoms Position bisher weitgehend auf die philosophischen Grundlagen beschränkt haben.

(3) Normative Pragmatik

Betrachten wir nun, wie Brandom hofft, seiner inferentiellen Semantik ein pragmatischen Fundament geben zu können. Wenn man nach sozialen Praktiken sucht, die der semantischen Relation der Folgerung entsprechen, dann bietet sich offenbar zunächst das *Begründen* oder *Rechtfertigen* an: Folgerungsbeziehungen zwischen Propositionen spiegeln sich in Rechtfertigungs- oder Begründungsbeziehungen zwischen Behauptungen entsprechenden Gehalts. Wenn p aus q folgt, dann kann ich die Behauptung, dass p , dadurch zu rechtfertigen versuchen, dass ich die Behauptung, dass q , vorbringe. Entsprechend bestimmt Brandom die für allen begrifflichen Gehalt konstitutive Praxis als Begründungs- oder Rechtfertigungspraxis – mit einem Begriff von Wilfrid Sellars: als das »game of giving and asking for reasons«. Dieses Spiel ist wesentlich ein Produzieren und Konsumieren von *Behauptungen*, die somit als die *grundlegenden* Sprechakte gelten müssen. Sie allein sind Handlungen, für die einerseits Gründe *gefordert* werden und die andererseits – und vor allem – als paradigmatische *Lieferanten* von Gründen fungieren können. Um eine genuin soziale Praxis handelt es sich bei dem Spiel des Gebens und Forderns von Gründen darum, weil sich die Berechtigung zu einer bestimmten diskursiven Festlegung (Behauptung) nicht nur dadurch rechtfertigen lässt, dass man etwa auf andere Behauptungen als Gründe verweist, sondern auch dadurch, dass man sich auf das Vorbringen *derselben* Behauptung durch *andere* Sprecher beruft. Behauptungen, so kann man mit Brandom sagen, vererben ihre Autorität nicht nur auf andere Behauptungen, sondern auch auf Behauptungen anderer.

Brandoms Bild der Rechtfertigungspraxis ist ein durch und durch antifundamentalistisches. Ihm zufolge gibt es keine Behauptungen, die eine *intrinsic* Autorität haben und als Rechtfertiger dienen können, die ihrerseits keiner Rechtfertigung bedürfen. Eine solche Strategie kann offenbar nur dann funktionieren, wenn man den Status des *Gerechtfertigtseins* zu einer bestimmten Behauptung nicht in jedem Fall an deren explizite Rechtfertigung bindet – ansonsten liefe man in einen Regress der Rechtfertigung, der niemals zu einem Gerechtfertigtsein einer Behauptung führen könnte. Brandom geht hier im Anschluss an Gedanken, die sich ähnlich auch bei

Sellars und Wittgenstein (etwa in *Über Gewißheit*) finden, von einer »Vorschuss- und Anfechtungsstruktur« (»default and challenge structure«) der Berechtigung aus, die in dem Gedanken besteht, dass Behauptungen zunächst als gerechtfertigt behandelt werden, und diesen Status so lange behalten, wie sie nicht *gerechtfertigterweise* angefochten werden.

(4) *Implizite Normativität und expressive Vernunft*

Methodisch versteht Brandom sein eigenes Unternehmen als ein *Explizit-Machen* von Strukturen, die in unserem sprachlichen Verhalten implizit immer schon vorhanden sind. Eine solche Strategie setzt mit der Diagnose an, dass wir die Normen, die unsere sprachliche Praxis konstituieren, nicht nach dem Modell von *expliziten Regeln* verstehen dürfen, da deren Befolgung immer schon das Beherrschen einer Sprache voraussetzt, in der diese Regeln formuliert werden können. Es sind vielmehr Normen, die *implizit* in Praktiken vorliegen. Einen solchen Begriff implizit normativer Praktiken versucht Brandom auf der Basis von Überlegungen Sellars' und des späten Wittgenstein zu entwerfen.

Die Tätigkeit des Sprachphilosophen darf dann aber nicht in Analogie zu der des Naturwissenschaftlers verstanden werden. Dem Sprachphilosophen geht es nicht um die Beschreibung und Erklärung eines *Gegenstandes*, sondern um das Artikulieren von Zusammenhängen, in denen der Theoretiker als solcher immer schon steht. Um eine naheliegende räumliche Metapher zu gebrauchen: Der Sprachphilosoph erklärt das Funktionieren sprachlicher Praxis nicht »von außen«, sondern »von innen«, indem er die impliziten Normen, denen er beim Sprechen folgt, in Form von Behauptungen explizit macht.

Brandom sieht in der Fähigkeit, implizite Strukturen explizit machen zu können, Vokabulare entwickeln zu können, die es den Teilnehmern einer Praxis erlauben, zu *sagen*, was sie sonst nur *tun* könnten, eine »expressive Vernunft« am Werk, eine Form der Rationalität, die neben der theoretischen und der praktischen Rationalität besteht und sich vielleicht als *die* grundlegende Form menschlicher Vernunft erweist.

(5) *Begriffliche Reduktion*

Soweit die Grundzüge von Brandoms Theorie sprachlicher Praxis. Im Folgenden möchte ich auf zwei Aspekte von Brandoms Programm zu sprechen kommen, die einerseits die philosophische Reichweite seines Ansatzes besser erahnen lassen, andererseits mögliche Ansatzpunkte für eine kritische Auseinandersetzung markieren. Als besonders fragwürdig hat sich in den Diskussionen um Brandoms Werk seine auf dem Prinzip der begrifflichen Zurückführung basierende Methodologie erwiesen. So ist es Brandoms erklärtes Ziel, repräsentationalistische Grundbegriffe wie den der Bezugnahme oder der Wahrheit auf inferentialistische Begriffe wie den der Folgerung zurückzuführen; semantische Grundbegriffe wie der der Folgerung sollen ihrerseits auf normativ-pragmatische Begriffe wie den der Berechtigung oder der Verpflichtung

zurückgeführt werden. Die Strategie der begrifflichen Reduktion beinhaltet, dass diejenigen Begriffe auf die zurückgeführt wird, jeweils *ohne Bezug* auf die Begriffe verständlich sein müssen, die zurückgeführt werden. Begrifflichkeiten oder Vokabulare sollen sich nicht wechselseitig erläutern, sondern hierarchisch aufeinander geschichtet werden.

Ein solches Vorgehen setzt sich einer immensen Beweis- und Explikationslast aus. Ein Beispiel: Der geläufige pragmatische Begriff der Rechtfertigung scheint auf dem semantischen Begriff der Folgerung zu beruhen. Eine Rechtfertigung ist dann geglückt, wenn Behauptungen beigebracht werden können, aus denen die zu rechtfertigende Behauptung *folgt*. Der geläufige Begriff der Folgerung seinerseits beruht auf dem der Wahrheit und der Bedeutung: Eine Folgerung ist dann und nur dann formal gültig, wenn sie ein Schema realisiert, das von wahren Prämissen stets zu einer wahren Konklusion führt. Eine materiale Folgerung ist gültig, wenn eine entsprechende Erhaltung des Wahrheitswertes von der Bedeutung des nicht-logischen Vokabulars gesichert wird. Solche Explikationen stehen Brandom im Rahmen seiner reduktiven Methode nicht zur Verfügung. Sein Begriff der Folgerung muss ohne Bezug auf Begriffe wie die der Wahrheit oder der Bedeutung auskommen. In einem gewissen Sinn verstehen wir daher zunächst gar nicht, was Brandom meint, wenn er von Folgerung und Rechtfertigung redet. Und es lässt sich durchaus behaupten, dass Brandom bisher nicht in ausreichendem Maße seiner daraus resultierenden Verpflichtung nachgekommen ist, sein theoretisches Vokabular so zu explizieren, dass es uns auch ohne Bezug auf die gewohnten begrifflichen Zusammenhänge verständlich wird.

(6) Objektive Normativität

Entsprechend der Methode der begrifflichen Zurückführung besteht das Problem der Erläuterung des fundamentalen theoretischen Vokabulars. Bei Brandom ist dies das Vokabular normativer Praxis. Brandom verspricht, den für sein ganzes Unternehmen so grundlegenden Begriff der Normativität dadurch zu entmystifizieren, dass er zeigt, wie sich einzelne Mitglieder einer sozialen Praxis einander gegenüber verhalten müssen, damit wir von dieser Praxis sagen können, sie instituiere Normen. Die normativen *Status* der Berechtigung und der Festlegung oder Verpflichtung sollen als Produkte von *Einstellungen* verstanden werden, die die Praxisteilnehmer einander gegenüber einnehmen. Dabei ist es allerdings von entscheidender Bedeutung, dass die Normen, die begrifflichen Gehalten zum Grunde liegen, einen *objektiven* Charakter haben: In unserer sprachlichen Praxis hängt unsere Berechtigung zu einer bestimmten Behauptung – etwa, dass Schnee weiß ist – anscheinend nicht davon ab, ob uns andere Teilnehmer an dieser Praxis als zu dieser Behauptung berechtigt behandeln, sondern davon, ob Schnee weiß ist oder nicht. Wenn unsere sprachliche Praxis als ein Geflecht von instituierten Normen begriffen werden soll, dann ist entscheidend, dass gezeigt wird, wie wir im Rahmen einer Praxis Normen instituiere können, die diese Praxis *transzendieren*. Dies ist nicht der Ort, die Diskussion um objektive Normen zu eröffnen, aber es kann festgehalten werden, dass die kryptischen Gedankengänge des Schlusskapitels von *Making It*

Explicit, wo Brandom den Zusammenhang von Normativität und Objektivität explizit zu machen versucht, ohne weitere Erläuterungen nicht überzeugen können. (So sieht sich Brandom etwa von Seiten Jürgen Habermas' und Michael Esfelds dem Vorwurf ausgesetzt, einen letztlich unverständlichen objektiven Idealismus Hegelscher Provenienz wiederzubeleben zu versuchen.)

Den Ausgang dieser Debatten oder gar das Schicksal einer pragmatistischen Bedeutungstheorie, wie sie Brandom vorschwebt, abzusehen, ist heute kaum möglich. Zu komplex und unübersichtlich ist das Geflecht von theoretischen Verpflichtungen und Berechtigungen, das Brandoms Position bildet. Wenn Brandom Recht hat, dass sprachliche Äußerungen nur in dem Maße *verstanden* sind, in dem wir wissen, was aus ihnen folgt und was zu ihrer Rechtfertigung vorgebracht werden kann, dann ist hinsichtlich des Verständnisses seiner eigenen pragmatistischen Bedeutungstheorie noch viel Arbeit zu leisten.

Monografien von Robert Brandom

Making It Explicit. Reasoning, Representing and Discursive Commitment, Cambridge, Mass.: Harvard UP 1994; deutsch als: *Expressive Vernunft*, übers. v. E. Gilmer u. H. Vetter, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000.

Articulating Reasons. An Introduction to Inferentialism, Cambridge, Mass.: Harvard UP 2000; deutsch als: *Begründen und Begreifen*, übers. v. E. Gilmer, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001.

Buchsymposien

Philosophy and Phenomenological Research 57 (1997), S. 157-204.

Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48 (2000), S. 738-806.

Ausgewählte Rezensionen und Diskussionen:

Esfeld, M.: »Rezension zu *Making It Explicit*«, in: *Erkenntnis* 51 (1999), 333-346.

Habermas, J.: »From Kant to Hegel: On Robert Brandom's Pragmatic Philosophy of Language«, in: *European Journal of Philosophy* (2000), S. 323-355 (mit Antwort von Brandom); deutsch in: ders.: *Wahrheit und Rechtfertigung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000.

Bertram, G. W. u. J. Liptow: »Zu einer antidualistischen Rekonstruktion sprachlicher Bedeutung: Robert B. Brandom und Wilfrid Sellars«, in: *Philosophische Rundschau* 48 (2001), im Erscheinen.